



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Eine Rhonefahrt.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Feld bestellen kann. Da die Pataten einen lockern Boden lieben und die Knollen etwas tief gehen, da ferner auch die Ranken eine große Oberfläche in Anspruch nehmen, so ist der Anbau eigenthümlich. Man pflügt zunächst das Feld, wie gewöhnlich, möglichst tief um, hierauf pflügt man die Erde rechts und links zusammen, so daß, indem man zugleich mit einer breiten Hacke etwas nachhilft, lange Hügel entstehen, deren Höhe wol  $1\frac{1}{2}$  bis 2 Fuß betragen mag. Diese Hügel, vollständig aus aufgelockerter Erde bestehend, werden mit der breiten Fläche der Hacke oben etwas platt gedrückt, und auf diese schmale Fläche werden die Klips oder Vines in einer Entfernung von ungefähr 8 Zoll gepflanzt, Anfangs etwas angegossen, sodann aber sich selbst überlassen. Die ersten Ranken nimmt man ab, und pflanzt sie wieder, bis der Sommer mit seinen brennenden Sonnenstrahlen heranrückt. Die Ernte, welche meist erst im October stattfindet, ist ebenfalls sehr ergiebig. Ausgezeichnete Pataten habe ich in Texas und Louisiana gegessen, während sie im Staate Missouri fast durchgängig wässerig waren; dafür entschädigt die Natur diese nördlichen Staaten mit einer weit bessern Qualität von gewöhnlichen Kartoffeln.

### Eine Rhonefahrt.

An einem kalten, klaren Septembervorgen im vorigen Jahre bestieg ich in Lyon das Rhonedampfsboot, das im Sommer täglich die Thalfahrt nach Avignon macht. Langsam arbeitete sich „der Raper“ die Quais der Rhone entlang bis zu dem Punkte, wo die trägen, gelblich fließenden Wasser der Saone, von einer prachtvollen Bogenbrücke überwölbt, sich in die grünweißen Wellen der Rhone ergießen. Hier wird man von dem Anblick der gewaltigen Stadt überrascht, die jetzt im Glanze der Morgensonne hinter uns lag. In der Mitte zwischen den beiden Strömen graue, riesenhafte Häusermassen, die aus der Ferne wie in einander gefeilt erscheinen, von einzelnen Thürmen überragt. Fünf steinerne und drei Kettenbrücken verbinden diesen Haupttheil der Stadt mit dem rechten Saoneufer. Hier ist zunächst die schmale am Fluß hingedehnte Thalebene mit Häusern bedeckt so weit das Auge reicht, in der Mitte erhebt sich die alte Kathedrale; sodann daneben die hohe steil ansteigende Thalwand, über und über bebaut, und auf dieser zieht sich noch lange, wenn man die eigentliche Stadt weit hinter sich hat, eine ununterbrochene Reihe von Häusern und Villen hin.

Die Rhoneufer stehen in malerischer Schönheit denen des Rheins mindestens gleich, an Mannichfaltigkeit aber weit voran. Unaufhörlich wechseln die Ausichten. Die grünen Berge, die zu beiden Seiten den majestätischen Strom einfassen, sind bald wild bewachsen, bald mit Wein und Maulbeerbäumen bepflanzt; Flecken und Städte steigen terrassenförmig empor; häufig ragen Ruinen auf einsamen

fahlen Spitzen, und von Osten her schaut je nach den Windungen des Flusses auf längere oder kürzere Zeit die Kette der Alpen mit ihren Schneegipfeln in die reiche Landschaft herüber. Es kann nicht leicht eine angenehmere Fahrt geben, und auch, wenn die Eisenbahn von Lyon nach Avignon, die jetzt unternommen werden soll, vollendet ist, wird Jeder, dem es auf einige Stunden nicht ankommt, das Dampfboot vorziehen.

Pfeilschnell flogen wir den Strom hinab; in wenigen Stunden war Bienne, um Mittag Valence erreicht. Ich wüßte kaum etwas, was den Fortschritt der Cultur deutlicher und sichtbarer zeigte, als die Leichtigkeit und der Comfort, womit man heutzutage im größten Theil von Europa reist. Wer sich mit der Schnelligkeit des Traums über ungeheure Weiten getragen sieht, bequem und mühelos tausend wechselnde Eindrücke empfängt, denkt manchmal mit mitleidigem Behagen an die Mühseligkeiten, die unsre Vorfahren zu bestehen hatten, wenn sie sich gelüften ließen, andrer Männer Städte zu sehen und ihren Sinn zu erkennen. Was war das vor hundert Jahren für ein kühnes, gefährliches, kostspieliges Unternehmen! Unter Smollet's Werken findet sich die Beschreibung einer Reise, die er im Jahre 1763 zur Herstellung seiner Gesundheit über Frankreich nach Italien machte, und die, heilküßig gesagt, zuerst den Ruhm des Klima's von Nizza im Norden begründete. Ich entnehme daraus einige für die damalige Art zu reisen charakteristische Notizen. Während man jetzt den Weg von Paris nach Lyon in 20 Stunden zurücklegt, brauchte die Diligence damals fünf Tage, während welcher die Reisenden allen möglichen Prüfungen ausgesetzt waren. Mitunter wurden sie zu achten in einen viersitzigen Wagen gepackt; um drei oder vier mußten sie ihr Nachtlager verlassen; die beiden letzten Tage brachten sie auf der Saone zu. Die Rhoneschiffahrt war stromabwärts bei gutem Wetter zwar ohne Gefahr, doch pflegten beim Pont de St. Esprit die Boote bisweilen umzuschlagen: stromaufwärts wurden sie von Ochsen gezogen. Auch fand Smollet für gut, bei der Abreise von Lyon, wegen einer kürzlich vorgefallener Verabingung, seine Muskete mit acht Kugeln zu laden. Bei Valence vorüberfahrend wurden die Reisenden durch den Anblick des Galgens dieser guten Stadt erfreut, an dem der nackte Körper eines Räubers schwebte, während ein anderer zerschmettert auf dem Rade lag. Zu diesen und andern Unnehmlichkeiten kam noch, daß im ganzen Süden von Frankreich, ausgenommen in großen Städten, die Gasthöfe kalt, feucht, dunkel, unbequem und schmutzig, die Wirthe unhöflich und räuberisch, die Diener tölpelhaft, schlumpig und träge, die Postillone faul, gierig und unverschämt waren. Das einzige Mittel, mit einigem Comfort zu reisen, war, sich ruhig betrügen zu lassen, und den guten Willen der Leute durch außerordentliche Belohnungen zu erkaufen.

Um sechs Uhr waren wir in Avignon, und nachdem ich mich aus den Händen einer Menge von schreienden und gestikulirenden Provençalen glücklich befreit,

flüchtete ich in ein Hotel, und bestellte ein Cabriolet auf den andern Tag zur Fahrt nach Vacluse, worauf ich wieder an die Rhone zurück wollte. Aber in diesen schmalen, krummen und winkeligen Gassen hatte ich den Weg bald verloren. Ein gefälliger Bewohner von Avignon, der mich zurechtwies, entschuldigte diese Bauart seiner Vaterstadt mit der Nothwendigkeit, die heftigen Winde abzufangen, die die Schattenseite des hiesigen Klima's bilden, ohne die aber das Land ungesund sein würde, weil sie die Feuchtigkeit des Bodens austrocknen. \*)

Hart über dem Flußufer erhebt sich ein Kalkfelsen von ungeheurer Ausdehnung; auf ihm ist die Kathedrale, ein Theil der Stadt und der Palaß gebaut, wo 1309 bis 1378 die Päpste und dann ihre Vicelegaten residirten. Das weitläufige, durch seine Masse imponirende Gebäude schließen Mauern ein, die mit Zinnen gekrönt und mit Thürmen besetzt sind, und so gleicht es eher einer Festung aus der Zeit der mittelalterlichen Feudalkriege, als der Residenz der Stellvertreter Gottes auf Erden. Der Anblick des Innern ist kein anziehender: die ungeheuren gothisch gewölbten Zimmer mit hohen Bogensfenstern sind in der Revolution jedes bildlichen Schmuckes beraubt worden, bis auf einige Reste von Fresken, die Giotto zugeschrieben werden; man hat sie einfach geweißt, und jetzt dienen sie der Garnison von Avignon zum Aufenthalt. Das lärmende Getreibe von 1600 Soldaten machte ein längeres Verweilen nicht angenehm, auch hoffte ich vergebens auf das Erscheinen des gespenstischen alten Weibes, das Boz bei seinem Besuche von Avignon hier umherführte; ich erklärte bald, genug gesehen zu haben, und stieg auf die Plateforme an der Kathedrale, von wo man eine weite herrliche Aussicht über die Stadt, den Fluß und das Rhonethal, im Osten bis an die Alpen, im Westen bis an die Cevennen hat. So kalt in Lyon der Morgen gewesen war, so warm war hier der Abend, noch als die Sonne längst hinter den gegenüberliegenden Bergen versunken war. Die fast vollkommene Scheibe des Mondes stieg röthlichgelb am Westhimmel herauf, und die Gegend lag in seinem kalten, silbernen Licht, über das Hügel und Gebäude ihre scharfen schwarzen Schatten warfen; die Fenster des Palaßes flimmerten in seinen Strahlen. Alles war still bis auf das schrille Gepiep der Grillen in den Büschen umher und das leise Rauschen des Stroms, das aus der Tiefe herausdrang. In dieser feierlichen Stille stiegen mir Erinnerungen an die Vergangenheit auf, die im Palaß die wüste Casernenwirthschaft zurückgedrängt hatte. Was haben diese Mauern alles gesehen! Welche Leidenschaften haben hier gewüthet, welche Verbrechen sind hier verübt worden! Den Unthaten des sittenlosen päpstlichen Hofes, den Greueln der Inquisition, der Mordnacht vom 16. October 1791 hat diese Stelle als Schauplatz gedient, über die nun eine so feierliche Ruhe gebreitet war. —

\*) Man hat auf diese klimatische Eigenthümlichkeit Avignons ein altes Sprichwort: *Avenio ventosa, sine vento venenosa, cum vento fastidiosa.*

Es dämmerte noch, als ich am andern Morgen in einem Einspänner, den ein kleiner Savoyard lenkte, zum Thor von Avignon hinausfuhr. Daß man in der Provence ist, merkt man bald an den Delpflanzungen, die sich zu beiden Seiten des Weges in unübersehbare Fernen erstrecken. Doch war der Anblick der Landschaft kein erfreulicher. Das Land schmachtete, wie man mir sagte, unter einer fünfmonatlichen Dürre. Der trockene, harte Boden war vor Hitze geborsten, das gräulich grüne Laub der Delbäume, ganz mit weißlichem Staube überzogen, sah nur um so trister aus. Zwischen den Delbäumen standen häufig Weinstöcke mit blauen Trauben überdeckt, aber mit schlaff hängenden Blättern: sie dürfen sich nicht, wie in Italien, frei um Bäume schlingen, sondern werden niedrig gehalten, ohne daß der gewöhnliche Wein darum besser wäre. Nächst dem Delbaum sieht man am häufigsten den Maulbeerbaum, Feigen und Mandeln mehr einzeln. Von einem hohen Punkt aus gesehen erscheint das Rhonethal wie ein einförmiges, grünes, leicht wogendes Meer, aus dem hier und da Flecken und Städte sich inselartig erheben, oder einzelne weiße Häuser auftauchen, die manchmal von einer Gruppe schwarzer spitzragender Cypressen eingefast sind. Zum ersten Mal seit so langer Zeit war heute die tiefe erbarmungslose Bläue des Himmels von Wolken überzogen, in denen alle Augen mit äußerster Spannung forschten.

In der Nähe von Vacluse hatte ich mein Cabriolet vorausfahren lassen, und schlenderte zu Fuß den Weg entlang, als einige Regentropfen zu fallen begannen. Ich befand mich gerade vor einem stattlichen Landhause, das in einem wohlgehaltenen Garten, durch eine mächtige, steilragende Felswand vor dem Mistral (dem kalten Nordwinde) geschützt, hart an der Straße lag. Mein kleiner Betturin hatte es mir schon von ferne gezeigt, und mir viel von den Herrlichkeiten dieses Besitzthums erzählt. Es sei da ein Drangerie, eine Voldère, eine Fontaine, ein Brunnen mit einer ungeheuren Forelle, eine Muschelgrotte, und ein Zimmer ganz voll von Bildern — tout un musée: ein Reisender müsse dies nothwendig sehen. Ich war gleichwol nicht neugierig, aber um den Regen abzuwarten, trat ich in die offene Thür des zierlichen Gitters. Der Gärtner wies mich in die berühmte Grotte, wo ich einen alten Herrn in einem leinwandenen Rocke, die Brille auf der Nase, mit Ausbesserung schadhast gewordener Verzierungen beschäftigt fand. Meine Bitte wurde freundlich gewährt. Die Grotte war ganz, wie man sie noch mitunter in Deutschland in französisch angelegten Gärten aus dem vorigen Jahrhundert findet, über und über mit Muscheln, Steinen und Korallen aller Art verkleidet. Die bekannte kleine Bronzestatuetten Napoleon's, die auf einem spizen Steine stand, zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Voilà le rocher de St. Hélène, sagte der alte Herr, und erklärte mir die allegorische Bedeutung der ringsum befindlichen Gegenstände: eine röthliche Muschel stellte das Herz Napoleons vor, ein Bergkrystall la splendeur de sa gloire, eine blasse Koralle mit hängenden Zweigen le saule pleureur. Ich äußerte meine Bewunderung über diese geistvolle allegorische Erfindung, worauf er ge-

schmeichelt erwiderte: Oh! ce n'est rien, mais ça parle un peu à la pensée, voilà tout. Der Regen hatte unterdeß aufgehört, und mein freundlicher Wirth führte mich durch sein ganzes Besitztum. Mit Schmerz betrachtete er die Massen unreif abgefallener Oliven, die den Boden bedeckten (die Ernte ist heiläufig erst im November). Ah! notre pays serait un vrai paradis, sagte er, s'il y pleuvait à propos, nous y perdrons beaucoup. — C'est à dire que vous gagnerez moins, tröstete ich ihn, und er schmunzelte zufrieden. Auch die Gemälde mußte ich sehen, die meistens von dem Sohne des Hauses, einem amateur, herrührten, und wenigstens viel guten Willen zeigten; auch waren einige Ansichten aus der Umgegend allenfalls zu errathen, besonders aber Portraits von Petrarca und Laura nach den Originalen von Simon Memmi nicht wohl zu verkennen.

Nachdem ich mich von dem alten propriétaire beurlaubt, setzte ich meinen Weg fort, und erreichte Bauclose bald. Der kleine Flecken liegt an der berühmten Sorgue, einem blaugrünen, schnellfließenden Wasser; hier wieder zeigten die Wiesen ein langentbehrtes frisches Grün. Oberhalb des Dorfes verengt sich das Thal, zu beiden Seiten der Quelle thürmen sich steile graue Felswände, und eine röthliche, senkrechte, ungeheure Wand sperrt quervorliegend das Thal am Ende zu, so daß man in einer Sackgasse von Felsen ist, daher der Name Bauclose (vallis clausa). Anfangs sind Ufer und Abhänge mit Mandeln, Del und Wein bepflanzt; je weiter man dem Lauf der Quelle aufwärts folgt, wird die Landschaft öde. Nun stehen nur noch einzelne Cypressen an den Felsabhängen; die Quelle scheint zu schwinden; ihr Bett liegt voll gewaltiger moosiger Steine, zwischen denen hin und wieder ein verlorener Wasserstrahl sich windet. Der Weg steigt ziemlich steil an; endlich ist sein höchster Punkt erreicht, nun erst sieht man in jener quer vorliegenden Felsenwand tief unter sich weit hinab eine Höhle gähnen, und auf ihrem Grunde ein stilles, blaugrünes Wasser. Dies ist der Ursprung der Sorgue; in wasserarmer Zeit sinkt ihr Bett so tief, daß die Quelle sich unter der vorliegenden Erhebung des Erdreichs durchsickernd einen unterirdischen Weg bahnen muß, um erst allmählich in dem abwärts geneigten Thal wieder zum Vorschein zu kommen. Aber in wasserreicher Zeit drängt sie bis zum obern Rande der Höhle, etwa zwanzig Fuß hoch, wo ein in Felsenspalten gewachsener Feigenbaum als Merkzeichen des hohen Wasserstandes gezeigt wird, und ergießt sich im gewaltigen Sturze über die hemmenden Massen. Der Anblick dieses wunderbaren, aus der Tiefe hervorgeschleuderten Falles, der wol Aehnlichkeit mit der cascade du pèlerin in Chamouny haben muß, war mir versagt, dafür war es aber jetzt möglich, in die Höhle hinunter an den Rand des Wassers zu steigen. Es ist eiskalt und sehr tief; seine spiegelhafte Klarheit läßt weit hinab die seltsamen Bildungen des gelblichen Gesteins erkennen, von dem sein Bett eingefast und die Höhle über ihm gewölbt ist.

Eine stete Dämmerung herrscht in dieser unterirdischen Tiefe, aus der man

nur ein kleines Stück des Himmels erblickt, und die wunderlichen Zacken, die von der Decke herabstarren und durch das Wasser heraufschimmern, der stille, klare, und doch unergründliche Wasserspiegel, der in seiner Tiefe ein Geheimniß zu bergen scheint — Alles vereinigt sich zu einem einzigen Anblick.

In die Einsamkeit dieses geschlossenen Thals, an die Ufer der „Königin der Quellen“, floh Petrarca aus dem wüsten Treiben der päpstlichen Residenz „des westlichen Babylon“, von deren Ruchlosigkeit er ein abschreckendes Bild entwirft. Hier war, hart am Ufer, unter dem Schutz der Thalwinde sein Häuschen; nicht den Nymphen, sondern der heiligen Jungfrau wollte er darin einen Tempel errichten. Hier hoffte er die Gluth zu dämpfen, die ihn viele Jahre hindurch verzehrte, mit dem Gemurmeln der Sorgue seine Leidenschaft in Schlaf zu lullen. Vergeblich, sie wurde nur heftiger, und machte sich nun in jenen Gedichten Luft, „über die ich jetzt“, so sagt er in einem in höherem Alter geschriebenen Briefe, „Scham und Reue empfinde, die aber von Denen, die mit derselben Krankheit behaftet sind, wie ich höre, mit größtem Beifall aufgenommen werden.“ Aber auch seine „Afrika“ hatte er hier begonnen, die ihm den poetischen Lorbeer eintrug, und er glaubte, hoffen zu dürfen, daß Baucuse bei Vielen nicht weniger durch seinen Namen, als durch die wunderbare Quelle berühmt sei.

Daß Petrarca's und Laura's Namen aus dem Gedächtniß des Volkes nicht schwinden, dafür sorgt die Speculation. Baucuse hat ein „Café de Pétrarque“, ein „Hôtel de Pétrarque et de Laure“ und eine Diligence, die von Lisle nach Avignon fährt, heißt sogar „la Laure Lisloise.“ Das vermeintliche Grabmal Laura's in Avignon haben die Bandalen der Revolution im Jahre 1791 zerstört. Eine Burgruine auf der Felswand des linken Ufers erklärte mein kleiner Savoyard für „le château de Pétrarque.“ „Et Laure y demeurait aussi“, setzte er hinzu, aber weiter wußte er mir keine Auskunft zu geben.

## Pariser Botschaften.

Die neuen Zustände Frankreichs haben besonders viel Lehrreiches für die allgemeine Anschauungsweise der großen Massen in der modernen Gesellschaft. Das bezeichnende Merkmal der Jahrhunderte drückt sich in dem Gelingen des Decemberstreichs noch besser und deutlicher aus, als in der Februarrevolution selbst. Es fehlt der Patriotismus. Die Liebe für freies Selbstregiment, die antike Freiheitsliebe hat noch keine Wurzel im Volke. Die Lehre der Socialisten, der modernen nämlich, war keine Vorläuferin, noch weniger eine Ursache der socialmateriellen Bestrebungen, die sich in den letzten Jahren kundgegeben haben, sie war vielmehr eine Consequenz der in unsrer Zeit angeborenen Instincte und